Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 29

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Dem Alter die Ehre!

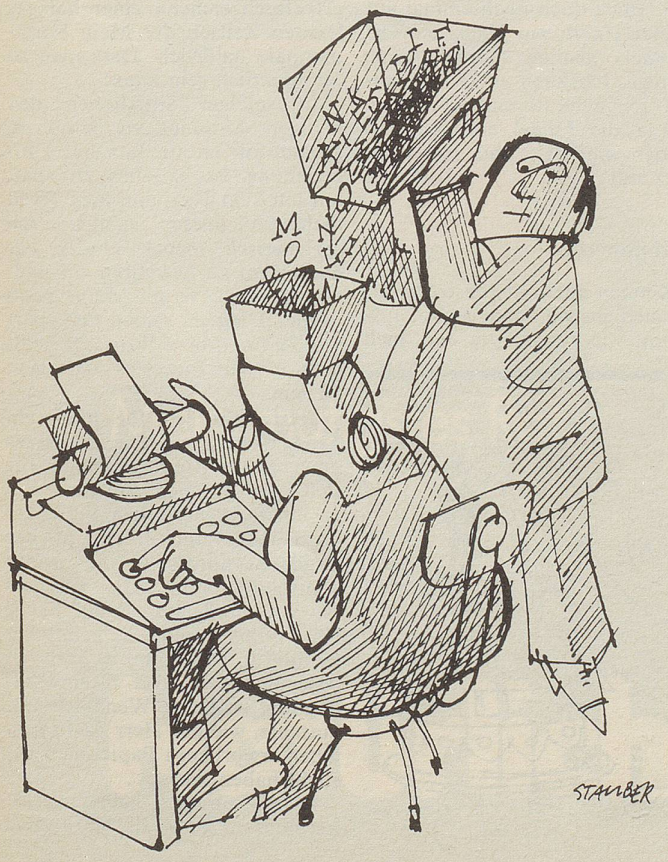
Sie war klein und schmal – fast hager. Sie ging vornübergebeugt, auf einen Stock gestützt. Jede ihrer Bewegungen schien sie zu schmerzen. Dennoch strebte sie verbissen gleiswärts: eine alte Frau, die das Tram rechtzeitig erreichen wollte. Sie gelangte an ihr Ziel, überwand mühselig die Stufen und betrat endlich aufatmend den Wagen. Freie Sitzflächen luden sie zum Verweilen ein, doch die Greisin schleppte sich weiter.

In Sicht- und Hörweite einer mädchenhaften Gestalt blieb die Betagte stehen. «Ich will mich hier setzen!», zischte sie. Die Angesprochene glaubte wohl, nicht richtig verstanden zu haben, jedenfalls schaute sie sich ratsuchend um. «Ich will mich hier setzen!», tönte es wieder. Die zum Verlassen des Platzes Aufgeforderte erkannte, dass sie reagieren musste. Sie erhob sich mit dem freundlichen Hinweis auf die vielen unbenützten Holzbänke. «Ich lasse mich dort nieder, wo ich keine Schwierigkeiten beim Aussteigen habe», war die barsche Antwort.

Die Streiterin setzte sich – und damit ihren Willen durch. Wer glaubt, der eher peinliche Zwischenfall sei auf diese Weise beendet oder gar aus der Welt geschafft worden, irrt sich. – Nun ging es erst eigentlich los.

Von sicherer Warte aus beobachtete die Siegreiche alle Einsteigenden. Plötzlich entdeckte sie einen Pudel, der, von seiner Herrin gefolgt, munter den Tramwagen erklomm. «Natürlich, mit Katz und Hund und Kind und Kegel müssen sie vorne einsteigen . . .», zeterte die Aufpasserin. Ihre Schimpftirade quoll und floss, bis sie in den Satz mündete: «Lasst mich doch in Ruhe!» Wohlgemerkt: Keiner hatte der gebrechlich, ja zerbrechlich Wirkenden etwas getan – nicht einmal rhetorisch. Deshalb fand ich das Klagelied unangebracht. «Sie dürfen natürlich niemanden angreifen, wenn Sie selbst geschont werden möchten», tadelte ich. Eine Mitreisende pflichtete mir bei und empfahl der Nörglerin, nicht zu hadern, sondern mit dem Schicksal zufrieden zu sein. «Sind Sie noch jung? Sind Sie zwanzig?» heischte die Belehrte zu erfahren. «Nein, jung bin ich nicht, aber mir gefällt es auf dieser Welt», lautete der ruhig, sachlich, höflich geäusserte Bescheid. «Sie sind *doch* erst zwanzig. Sie *müssen* zwanzig sein. Wer älter ist, hat heutzutage keine Existenzberechtigung mehr!» So schallte es durch den Tramwagen, zum offenen Fenster hinaus, in den frühen Sommermorgen.

Ich erschrak. Dachte: Völker, Brüder oder Schwestern, höret die Signale! Auf zum Kampf gegen das Elend der Alten! Gegen die Gettos, in denen Menschen vegetieren, die sich nicht geliebt, sondern nur geduldet fühlen. Unsere Gesellschaft hat sie zu dem gemacht, was sie sind: Wesen, die sich resignierend einschüchtern, kommandieren lassen, oder Individuen, die mit dem Mut der Verzweiflung auf ihre ohnehin schwindenden Rechte pochen. – Geben wir sie ihnen wieder! Und einige unaufgefordert dazu. Denn: Nehmen können sie sich die Greise nicht. *Ilse*



Alter

Es ist heute fast unmöglich, am Problem «Alter» teilnahmslos vorüberzugehen. Radio, Fernsehen und die Presse haben den alten Menschen «entdeckt» und schlachten seine Existenz weidlich aus. Senioren sind «in» – plötzlich – jahrelang waren sie «out». Die Jugend dominierte, alte Menschen vegetierten am Rande dahin, sie waren die Antiken, sie störten, man schob sie ab, ins Altersheim, ins Stöckli. Jung musste man sein, jung, nur die Jugend hatte ein Recht auf Leben, nur die Jugend durfte Ansprüche stellen (die natürlich alle berechtigt waren), nur wer jung war, konnte damit rechnen, für voll genommen zu werden. Es war für alte und ältere Menschen eine unheimliche Zeit. Sie lebten, wurden aber kaum bis gar nicht zur Kenntnis genommen. Die masslose Anbetung der Jugend liess keinen Platz mehr für den alten Menschen. Ein meiner Ansicht nach mehr als herzloser Ausspruch machte die Runde: «Traue niemand über dreissig.» Ja, so war's einmal.

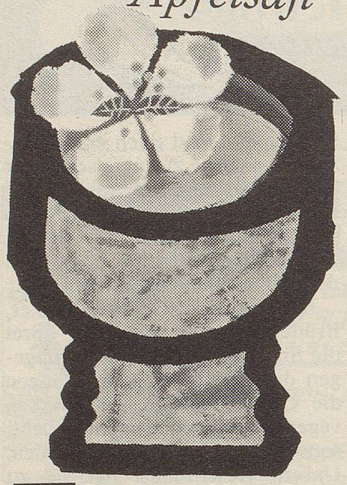
Und heute? Heute ist es umgekehrt. Der alte Mensch beherrscht das Feld, er spielt die Hauptrolle. Unsere Massenmedien lassen keinen Tag vorübergehen, ohne ihn nicht persönlich anzusprechen. Seniorenclubs, -reisen, -ausflüge, -heime, -turnvereine, -gesangvereine, -jassvereine usw. schiessen wie Pilze aus dem Boden. Filme wie «Die Mutter» erscheinen immer mehr auf der Mattscheibe. Was der Senior essen, wie er wohnen, wie er schlafen, wann er spazierengehen, wann er ruhen, wie er sich einrichten, wie er neue Bekanntschaften schliessen soll – alles wird ihm vordoziert. Aus einem Aschenbrödel wurde plötzlich eine strahlende, wenn auch alte Prinzessin.

Also, mir ist das unheimlich, jawohl. Mir riecht das alles zu sehr nach schlechtem Gewissen. Jahrelang war der alte Mensch eine Art unnötiges Uebel, auf einmal tanzt man um ihn herum und will «gutmachen».

Wenn Sie mich fragen, so wird heute mit dem Alter genauso ein Kult getrieben wie einst mit der Jugend. Es wird ebenso übertrieben, ebenso alles «zer»redet, breitgetreten. Probleme werden masslos aufgebauscht; wo keine sind, werden welche gemacht.

Es herrscht ein solcher Wirbel um den alten Menschen, dass ihm bald kein Plätzchen mehr bleibt, wo er friedlich leben kann. Heute muss er doch aktiv bleiben, wandern, gärtnern, Sport

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb

bsunders guet

treiben – auch wenn er bedeutend lieber seine Ruhe hätte. Ich sehne mich keineswegs nach dem alten Zustand zurück, als der alte Mensch totgeschwiegen, der junge in den Himmel gehoben wurde, ich wehre mich nur gegen die masslosen Uebertreibungen, diese «Entweder-Oder-Stimmungen». Jung und alt gehören zusammen. Weder die einen noch die anderen sollten hochgespielt, aus der Gemeinschaft herausgehoben werden. Jugend und Alter, zwei Lebensabschnitte. Die meisten von uns erleben beide, man sollte sie ganz normal hinnehmen.

Ich kann's mir nicht verkneifen, bei der ganzen «Kümmerei» um unsere Alten kommt mir oft ein ganz bitterböser Gedanke: Würde man sich auch so «kümmern», wenn die ältere Generation nicht viel mehr Geld hätte als die Alten früher? *Eva Renate*

Der Schmetterling Glück

Von Zeit zu Zeit habe ich das Bedürfnis, über das Glück zu schreiben. Sein schillernder Flügel hat mich kurz gestreift, und da stehe ich nun und schaue ihm nach, hoffend, er möchte wiederkehren, wenn ich nur schön stille halte, so wie ein Schmetterling wiederkehrt in einer blühenden Sommerwiese und mich eine Weile umgaukelt, als wäre ich eine grosse, seltsame Blume.

Heute habe ich einen bestimmten Anlass, über das Glück zu schreiben. Wir haben ein Haus gebaut. Ein Haus ist kein Schmetterling. Dieses Glück ist kein flüchtiger Flügelschlag, sondern eine Hand, die sich schützend über uns wölbt.

Henri Bosco lässt eine seiner Frauenfiguren einmal sagen: «J'aime tout ce qui me protège, Pascal.» Alles, was mich beschützt ... Das Haus ist aus Holz gebaut und trägt ein steiles Satteldach, in den oberen Zimmern sind die tragenden Balken sichtbar bis unter den Giebel hinauf, ein Balkon aus Holz schmiegt sich unters schützende Vordach und hält den Wind fern und fängt die Sonne ein. Ein bescheidenes Refugium, kein moderner Glaspalast, sondern: tout ce qui me protège.

Ein beständiges Glück also, eine Klause, die mich abschliesst vor den Widerwärtigkeiten der Witterung und des Schicksals – gibt es das? Während der Trax ums Haus donnert, die Zufahrtsstrasse sich aus einer Reihe von Lehmtümpeln zusammensetzt und die Gesundheit nach dem Stress des Umzuges beharrlich zu wünschen übriglässt, beginne ich daran zu zweifeln. Und – möchte ich das wirklich? Keine Auseinandersetzung mehr mit Witterungen aller Art? Kommt nicht früher oder später wieder der Augenblick, da ich es mir auf die Nase regnen und auf den Nacken brennen lassen will?

Ich fürchte, auch dieses Glück, eingerammt in die Erde und beschwert von mächtigen Balken, entpuppt eines Tages seine Falternatur. Nur sein perlmutterner Schimmer wird immer irgendwo unter dem Dach funkeln, wenn ich ihn nur finden will. Und der Schmetterling haust drüben in der alten Gartenmauer zwischen den wilden Rosen und flügelt von Zeit zu Zeit vorüber.

Vielleicht schreibe ich diese Zeilen, weil ich nicht mehr so recht daran geglaubt habe, dass der Schmetterling Glück noch einmal wiederkehren würde. Während ich älter werde, habe ich das Gefühl, mich immer weiter von dieser Art Glück zu entfernen, von diesem jähen Ueberfallenwerden von jauchzender Seligkeit, von diesem fast mystischen Erschauern, das sich durch nichts erklären lässt als durch die Erstmaligkeit der grossen Erfahrungen des Lebens, ich habe das Gefühl, mich zu entfernen auch von dem scheinbar grundlosen Aufwallen einer mächtigen Euphorie – einer Form des Glücks allerdings, die noch am ehesten an kein Alter gebunden ist, weil sie oft eine Zeit langer Niedergeschlagenheit unterbricht oder ablöst.

Viele der grossen Glücksmomente hingegen, das wissen wir alle, sind an die jungen Jahre gebunden. Ich sagte es schon: Sie haben etwas mit der Erstmaligkeit zu tun und etwas mit dem Fehlen schlechter Erfahrungen. Sie waren da, immer, wenn eine Liebe begann, sie waren da beim Aufbruch zu einem Gipfel in den Bündner Bergen, sie waren da in der Geburtsstunde meines ersten Kindes, sie waren da, als der Verlag mein erstes Buchmanuskript annahm. Das alles kann nicht wieder sein, sei es, weil es an die Erstmaligkeit gebunden ist, sei es, weil ich zu alt bin, um es noch einmal leisten zu können.

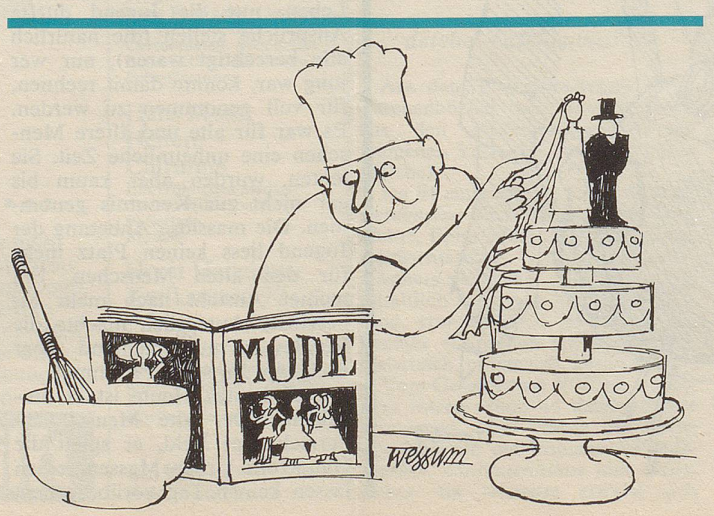
Und nun sitzt der Schmetterling Glück doch noch einmal auf meiner Hand: ein Haus, ein Ort der Geborgenheit: tout ce qui me protège. Ich kann es kaum glauben. Ich stehe da und schaue zu, wie er die Flügel entfaltet und wieder schliesst, und ich halte ganz still – *Katrin*

Verhühneritis

Kennen auch Sie diesen Virus, der sich ebenso unangenehm ausnimmt wie ein Herpes und auch im dümmsten Moment auftaucht? Das Schlüsseletui, eben war es noch da, halb zwölf, ich muss dringend in den Keller wegen den Kartoffeln ... Na gut, Polenta passt auch. Anderntags fehlt das Etui immer noch. Die abendliche Sitzung dauert länger als angenommen. Ich muss meinen Mann mit der Hausglocke wecken. Ehe mir das gelingt, ist das ganze Haus wach. Eine hilfreiche Mitbewohnerin telefoniert ihm, was ihn endlich aus den Federn holt. «Wo hast du denn deine Schlüssel?» Wenn ich das wüsste ... So geht es ein paar unfriedliche Tage weiter. Mal fehlt der Traubensaft aus dem Keller, mal die Zwiebeln aus dem Estrich. Immer aber fehlen die Schlüssel. Irgendwann geschieht dann das Wunder: Unter dem sorgfältig gefalteten Foulard auf dem Schreibtisch liegt mein Schlüsseletui. Das Foulard hätte hier eigentlich nichts zu suchen, aber so sieht es bei mir nun mal aus. Ich atme erleichtert auf. Bis zum nächsten Mal.

Das nächste Mal ist es das Portemonnaie. Ich rekonstruiere sorgfältig: Im Lebensmittelgeschäft habe ich zuletzt mit einer Hunderternote bezahlt. Die Note war das Resultat einiger sparsam verlebter Monate. Und jetzt weg! Ich habe nur für ein paar Franken eingekauft. Hätte ich bloss den Hunderter vertan, den Gegenwert in Waren hätte ich nicht übersehen. Ich bin sauer auf mich selbst. Doch dann, wohl eine Woche später: Was dient als «Buchzeichen» einer halbgelesenen Zeitschrift? Mein Portemonnaie natürlich. Dass man so unordentlich sein kann!

In solchen Situationen den heiligen Antonius zu bemühen, scheint mir unfair. Für eine Umerziehung ist es eher zu spät; ich bin kein Teen und kein Twen mehr. Vielmehr versuche ich erzieherisch meine Kinder vor ähnlichem zu bewahren. In meiner Jugend lernte man noch «Jedes Ding an seinen Ort spart viel Zeit und böse Wort». Scheint nicht in mein Innerstes gedrungen zu sein.

Jetzt habe ich für mich ein Trostpflästerchen. Sie dürfen es im zutreffenden Fall auch für sich beanspruchen. Was lese ich an einem regnerischen Ferientag im Bündnerland (nicht in der Regenbogenpresse, sondern im Amtsblatt): «Der Schweizerpass Nr. ..., und lautend auf Sachs Fritz Gunter, geb. ..., heimatberechtigt in Surcuolm, ist verloren gegangen und wird hiermit als ungültig erklärt.» Wenn ich mir ausmale, wie der Herr Sachs sein teuer erworbenes Papierchen gesucht haben muss ...

Die «Eugster» haben recht: Es mues en Virus si! *Ernestine*